Die streitbare Hannah Arendt

Thomas Meyer

Hannah Arendt auf dem 1. Kulturkritikerkongress, 1958

Müsste man Hannah Arendt mit einem einzigen Adjektiv charakterisieren, dann wäre „streitbar" eine gute Wahl. Die 1906 in Linden bei Hannover geborene deutsche Jüdin und 1975 in New York als amerikanische Staatsbürgerin verstorbene Denkerin ging nämlich nicht nur keinem Streit aus dem Weg, vielfach waren ihre Texte der Anlass für zum Teil heftige und weit über ihren Tod andauernde Kontroversen.

Bereits in ihrer Dissertation über den „Liebesbegriff bei Augustin" von 1929 zeigte sich Arendts Streitbarkeit. Denn statt brav sich an der Forschung zu orientieren, stellte sie ihre Thesen nahezu ohne jede Erwähnung der Autoritäten auf, was ihr zum einen den Vorwurf der Arroganz, zum anderen aber Lob für ihre Eigenständigkeit einbrachte. Schon damals wussten Bewunderer wie Gegner: An Arendt kommt man nicht vorbei.

Drei Jahre später griff sie die Nationalsozialisten direkt an, als sie in der „Kölnischen Zeitung" eine Textsammlung des konservativen Theoretikers Adam Müller scharf kritisierte. Der Herausgeber des Bandes wollte die „Bewegung" hoffähig machen, indem er ihr eine Staatstheorie aus der Romantik als Vorbild andiente. Die Rechnung hatte er ohne Arendt gemacht, die das ganze Unternehmen „indiskutabel" nannte.

Im gleichen Jahr blieb auch das jüdisch-akademische Establishment nicht verschont. Aus Arendts Sicht beherrschte auch 1932 noch das hohe Lied der jüdischen Emanzipation das Verhältnis zu den Deutschen, statt sich auf einen genuin jüdischen Standpunkt und damit auf die Wahrnehmung der Gefährdung durch die Nationalsozialisten einzustellen.

Von Berlin über Paris nach New York – Keine Kompromisse

Nach ihrer Emigration im Sommer 1933 – Arendt war beim Versuch, antisemitische Zeitungsberichte zu dokumentieren, in der Berliner Staatsbibliothek kurzfristig festgenommen worden – zog sie Konsequenzen aus ihrer vorherigen Streitbarkeit.

Jetzt, da mit der „Machterteilung" (Dan Diner) an die Nationalsozialisten und den ersten Maßnahmen gegen Jüdinnen:Juden eine neue Epoche begonnen hatte, entschied sie sich, statt weiterhin innerjüdische Kritik zu äußern, die praktische Arbeit der Kinder- und Jugend-Aliyah zu unterstützen. Und statt sich mit Pamphleten oder offenen Briefen gegen den Feind zu wenden, zog sie es vor, ihre Studien zum modernen Antisemitismus in Deutschland und Frankreich zu intensivieren. Doch auch in dieser Organisation ging es darum, über die Diskussion zur Verbesserung und zur Formulierung klarerer Ziele hinaus zu kämpfen. Ermutigt durch die Leiterin der Aliyah-Bewegung, Henrietta Szold, wurde Arendt innerhalb nur weniger Monate zu einer wesentlichen Person innerhalb der Rettungsaktionen und nach einer Pause 1937 ein Jahr später reaktiviert, bis man im Dezember 1939 die Filiale in Paris schloss.

Als Arendt mit dem Schiff Ende Mai 1941 in New York ankam, hatte sie unter anderem das Internierungslager in Gurs und eine Flucht über die spanische und portugiesische Grenze hinter sich, samt dem bangen Warten auf ein rettendes Visum. Sobald sie mit ihrem zweiten Ehemann Heinrich Blücher die Wohnung bezogen hatte, kaufte sie sich eine Schreibmaschine und schrieb sich als Nutzerin der New York Public Library ein. Arendt nahm die Auseinandersetzungen mit Feinden und Freunden mit alter Streitlust und Vehemenz wieder auf. Vor allem in der von deutschen Emigranten gegründeten Zeitung „Der Aufbau" wurden ihre Kommentare und Kolumnen rasch zum „talk of the town".

Liest man Arendts Interventionen, dann fallen zwei Strategien auf: Zum einen werden die Leser:innen in die Unruhe der Zeit hineingezogen, zum anderen dient die Zuspitzung der Argumente dazu, Klarheit zu schaffen. Schließlich ging es um die jüdische Sache, das hieß, an keine Seite durften Kompromisse geschlossen werden, die Rettung der europäischen Jüdinnen:Juden war oberstes Ziel. Taktieren war also verboten – daran erinnerte Arendt auch in ihren Aufsätzen, die sie am Ende der vierziger Jahre zu einer vielgefragten Autorin machten.

Doch das war die eine Seite. Die Analyse historischer Begebenheiten ging bis Mitte der fünfziger Jahre Hand in Hand mit der Arbeit für die „Jewish Cultural Reconstruction", die in Europa die Rettung jüdischer Kultgegenstände und Bibliotheken organisierte. In diversen Leitungsfunktionen, und nicht selten in Kooperation mit dem in Jerusalem lehrenden Mystik-Forscher Gershom Scholem, legte sie sich mit Autoritäten in Deutschland an, um zu retten,